

Bezugs-Preis
Jahres-Preis 1 M. 50 Pf.
Quartals-Preis 35 Pf.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Die Langfristige Anzeigebilligkeit...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle, Halle, Leipzigerstraße 37.

Halle a. S., Freitag 18. Juni 1897.

Seitlicher Bureau: Seite 29, Leipzigerstraße 1

Die Annexion der Hawaii-Inselgruppe durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika

Es einflussend auf dem Papier, aber noch keineswegs in Wirklichkeit vollzogene Thatsache. Erwägungen feierlicherer und handels-bez. verkehrspolitischer Natur, welche den Amerikanern die Einverleibung der genannten Inselgruppe in das Vereinigte Staaten-Gebiet so überaus werthvoll machen, daß sie es darauf hin sogar auf einen eventuellen Konflikt mit Japan ankommen lassen, sind gerade auch für die Politik des letztgenannten oberwähnten Inselreiches auf Hawaii seit Jahr und Tag bestimmend gewesen. Japan hat sich von langer Hand auf jene Inseln eine feste Grundanlage für weiter auszuwickelnde Pläne geschaffen, und es ist nicht annehmbar, daß dieses im Besitze einer verhältnismäßig sehr adäquaten maritimen Streitkraft befindliche, um geeignete Unterbringung des Ueberflusses seiner rasch anwachsenden Bevölkerung verlegene Staatswesen, das zur Beschäftigung seiner auf den Hawaii-Inseln wohnhaften zahlreichen Staatsangehörigen gegen willkürliche Beeinträchtigung ihrer Interessen vor Kurzem zwei Kriegsschiffe nach dort entsendet hat, vor einem papierenen Annexionsvertrage, selbst wenn dieser nachträglich die Zustimmung des amerikanischen Senats zu Theil würde, einen lang- und langwierigen Widerstand leisten sollte. Das Mindeste, was Japan verlangen dürfte, wäre, daß seine auf der Inselgruppe langten Verkehrsrechte in vollem Umfange auch von der anwachsenden Macht anerkannt und respektiert werden. Insbesondere ist darunter die völlige wirtschaftliche Bewegungsfreiheit der japanischen Kolonisten und die Freiheit des weiteren Zutritts japanischer Auswanderer zu verstehen, letzteres natürlich nur sofern die nach den Hawaii-Inseln kommenden Japaner den an ihre dortige Niederlassung geknüpften Bedingungen entsprechen. Hier liegt aber gerade ein Stein ersten Anstoßes. Auf ein in die amerikanische Union angehebertes Hawaii würde Amerika dieselbe Grundanlage seiner Anwendung finden, welcher die Inseln für die Amerikaner in Anspruch nimmt und daraufhin, wie bekannt, mit den Antipathien gegen die politischen Anstalten eine Aktion ergriffe, welche bei der Schwerefälligkeit des amerikanischen Volkes zunächst ihren Zweck erreichte, deren analoge Anwendung auf japanische Staatsangehörige aber für deren Urheber doch möglicherweise recht verheerliche Konsequenzen nach sich ziehen könnte. Auch bezüglich Europas mag es fraglich erscheinen, ob der Annexionscoup so mir nichts Dir nichts glückt. England und Frankreich z. B. nehmen den Hawaii-Inseln gegenüber die gleiche vorkoloniale Stellung ein, wie die Vereinigten Staaten; sie erwarten vor einem halben Jahrhundert die Unabhängigkeit der Inselgruppe an, und dieser internationale Status hat durch die neuerdings dort ins Werk gesetzten immerhin Annäherungen keinerlei formale Beeinträchtigung erfahren. Was Deutschland betrifft, so ist man bei uns durch das Vorgehen der Wälfingloner Regierung wegen Hawaii keineswegs überdrüssig worden, da man diesen Ausweg der amerikanischen Hawaii-Politik schon seit Jahren voraus sah und unsere eigene Interessensphäre dadurch nicht berührt wird. Deutschland hat daher auch keinerlei Veranlassung, sich zu der Thatsache der Annexion Hawaiis seitens der Vereinigten Staaten ablehnend oder gar direkt feindselig zu stellen.

Auf der japanischen Gesandtschaft in Washington hat man das Vorgehen des japanischen Gesandten nicht als unwillkürliche That aufgefaßt, sondern als ein Ergebnis von enger Uebereinstimmung zwischen Japan, sobald es von der Unterzeichnung des Vertrages unterrichtet ist, die Vereinigten Staaten davon in Kenntniß setzen, daß es die Anerkennung aller ihrer Rechte und Privilegien aus seinem bestehenden Vertrage mit Hawaii erwartet und fordert.

Nicht zu vergessen sind übrigens die ansehnlichen militärischen Leistungen Japans, die nicht zum geringsten Theil einem möglichst gewinnreichen Kriege mit Nordamerika gälten.

Wie gerade jetzt aus London gemeldet wird, soll die Anleihe, welche die japanische Regierung an den westeuropäischen Völkern aufnehmen gedenkt, 85 Mill. M. betragen, welche Summe aber nur einen geringen Theil der gegenwärtig von Japan für militärische Zwecke bestimmten Anwendungen darstellt. Der Flottenvermehrungsplan der bis zum Jahre 1906 durchgeführte werden soll, sieht allein den Bau von 21 großen Kriegsschiffen vor. Die Friedensflotte des Landheeres soll dagegen schon im Jahre 1900 auf 145 000 Mann und die Kriegsstärke auf 510 000 Mann gebracht sein. Der Zusammenstoß zwischen den beiden großen Staaten des Stillen Meeres wird allerdings nicht sofort erfolgen; er sieht aber durch die Angliederung Hawaiis in einer nicht allfernen Zukunft. Die Vereinigten Staaten, die wohl zeitweilig die Monroe-Doktrin aufstellen, aber nie eine Kolonialpolitik trieben, haben sich dagegen jetzt auf eine sehr verhängnisvolle Bahn begeben und die Times hat vollständig Recht, wenn sie schreibt:

America wird durch die Einverleibung Hawaiis eine Kolonialmacht. Mit der Absicht, eine isolirte Inselgruppe im Ozean des Stillen Meeres zu verwalten und zu vertheiligen, sind tief weitgehende Veränderungen in den auswärtigen Beziehungen der Republik verbunden. Sie müssen unermessliche Folgen haben, falls die Vereinigten Staaten eine Kolonialpolitik in beträchtlichem Maßstabe einführen.

Die europäischen Großmächte haben einflussreich keinen Grund, sich in die Angelegenheit einzumengen. Da aber Nordamerika die bisherige Feindschaftsverhältnisse hat, wird es doch gut sein, schon jetzt zwischen England und Deutschland Verhandlungen wegen der Samoa-Inseln einzuleiten, damit nicht auch diese nach dem Mc. Kinleynschen Thronendrange zum Opfer fallen. Das nächste Ziel der Angliederungsjucht wird aber wohl Cuba sein.

Zur Krift.

Der Kaiser ist am Dienstag kurz vor Mitternacht mittels Sonderzuges von Weimar wieder auf der Wladivostok eingetroffen. Es wird betont, daß der Monarch während der Fahrt nach Schien mit Herrn v. Lucanus konferirt habe. Gestern Abend 11 Uhr ist der Monarch nach Nihiloff abgereist, um Nihiloff seinen ihm seine Dispositionen nach der Rückkehr; vermuthlich ist es wohl die Fahrt nach Nowgoran an, und es ist fraglich, ob zwischen dieser Erholungsreise und dem Besuche des Zarenpaars in Petersburg eine größere Pause für geschäftliche Entscheidungen frei bleiben würde. Die Fahrt nach Petersburg soll, wie jetzt aus Kiel gemeldet wird, am 10. August auf der „Hohenzollern“ angetreten werden und am 20. August wird die Rückkehr erwartet. Unter diesen Umständen ist es möglich, daß heute bereits der „Reichsanzeiger“ wichtige Personalveränderungen mittheilt. Man wird beachten müssen, daß Minister v. Bötticher gestern Mittag 12 1/2 Uhr vom Kaiser in Audienz empfangen worden ist. Bötticher erfüllt Herr v. Boetticher noch Repräsentationspflichten als Vizepräsident des Staatsministeriums, dem er hat sich mit dem Reichsanzeiger für die Honorarleistungen nach Köln begeben, um dort der Entfaltungsglieder des Kaiser Wilhelm-Denkmals beizumohnen, die heute in Grenzwort des Monarchen stattfinden. Herr v. Bötticher wird also wohl auch nicht in „Ungnade“ von den Ministern scheiden, die er seit 17 Jahren unter drei Kaisern und als Vertreter von drei Familien befehlet hat. Das aber Herr v. Boetticher der Gunst des Kaisers in der bisherigen Woche sich nicht mehr erweisen sollte, das hätte man alsbald nach dem Beginn der Pfingstferien des Reichstages in politischen Kreisen äußern, die über die Einsetzung in den höheren Reichsämtern gewöhnlich gut unterrichtet sind. Insbesondere soll der Monarch unzufrieden damit gewesen sein, daß Herr v. Boetticher die Angriffe Eugen Nihiloff in der Vereinsgelehrte am 18. Mai nicht kräftig zurückgewiesen habe.

Was in einem Berliner Blatt die Bekämpfung aufgestellt wird, Graf von Posadowski werde vermuthlich der Nachfolger des Herrn von Boetticher im Staatssecretariat des Reichsamt des Innern werden, so klingt diese Version durchaus unwahrscheinlich, wenn aber das „Berl. Tagblatt“ nur mittheilt, daß der Graf Kommerzienrath Frenkel als Nachfolger für den Handelsminister Vorkauf anzuweisen, so ist das doch der Gipfel aller Unvernunft. Das Staatssecretariat von Posadowski seinen Urlaub unterbrochen hat und nach Berlin zurückgekehrt ist, dürfte angesichts des Gesichts, das ihn als den Nachfolger Herrn von Bismarck bezeichnen, nicht ohne Interesse sein.

Deutsches Reich.

Gestern Morgen 7 1/2 Uhr unternahm das Kaiserpaar einen gemeinsamen Spazierritt. In das Neue Palais zurückgekehrt, empfing der Kaiser den zur Dienstleistung beim Kaiserlichen Hofkommendanten Generalmajor Dominié & Co. suite des 4. Regiments und nahm darauf aus den Händen des Oberlieutenants a. D. v. Rauch die Orden des verstorbenen Schwiegervaters des Kaisers, Generals v. Albedill, entgegen. Demnach hörte der Monarch den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts v. Gahleke. Um 12 1/2 Uhr empfing der Kaiser den Staatsminister Dr. v. Boetticher und darauf den Prinzen Albrecht von Preußen und die nach England gehenden Herren. Abends um 11 Uhr trat der Monarch die Reise nach Nihiloff an.

Vom dem Regimentsjubiläum der Königs-Grenadiere in Bezug ist nach die Ansprache Sr. Majestät des Kaisers an das Regiment zu entnehmen:

„Ich danke dem Regiment für die hingebende Treue und die Anspornung, die es stets bewiesen hat, die Tugenden des Regiments werden stets Ruhmesblätter in der Geschichte des Vaterlandes bilden. Sollen hat ein Regiment gleiche Erfolge aufzuweisen und es hat sich würdig gezeigt der Ehre, Regiment des hochseligen Kaisers Wilhelm I. zu sein. Ich handle in seinem Sinne, wenn Ich als der Nachfolger und Enkel des hochseligen Kaisers die Leistungen des Regiments rühmend hervorhebe; bis zum heutigen Tage ist das Regiment ein verbunden mit dem Königshause und Ich wünsche, Mein Herr Großvater hätte die Freude, das Regiment zu seinem Jubiläumstage beglückwünschen zu können. So lange es einen ehrenpflichtigen Soldaten und einen Mann giebt, so lange wird der Name des Regiments ehrenvoll genannt werden und so lange wird das Andenken seines hochseligen Chefs fortdauern. In dem Ich nun das Regiment zum hundertsten Geburtstag beglückwünsche, habe ich dementselbst als Zeichen der Ginnungener an vergangene Zeiten die Esalardbänder verliehen. Möge diese Auszeichnung ein Ansporn sein für künftige Tugenden und möge das Regiment nach abwärts 100 Jahren seinem Namen Ehre gemacht haben. Das ist mein Wunsch.“

Die Kaiserin Friedrich ist gestern von Kronberg nach Wiesbaden abgereist, um dem König von Dänemark einen Gegenbesuch abzugeben.

Aus Southampton vom 16. Juni meldet „S. F. C.“: Als der Lloyd-Dampfer „Lahn“ mit der Prinzessin Heinrich von Preußen auf der Höhe von Colthor angekommen war, begab sich Prinz Heinrich von dem Kreuzer „König Wilhelm“ an Bord der „Lahn“. Nach der Landung im Hafen reisten der Prinz und die Prinzessin nach London ab. Sie wurden dabeist am Bahnhof von dem zum Grenzdienst befohlenen Admiral Sir C. Comwell und — in Vertretung des deutschen Bot-

schafters — vom Reichsattaché Grafen Hermann Hof selbst empfangen. Der Prinz und die Prinzessin wurden vor der zahlreichen Menschenmenge lebhaft begrüßt und begaben sich zu Wagen nach dem Rufingham-Bahnhof.

Die Mittheilung, daß Herr v. Miquel die Absicht habe, sich in den nächsten Tagen wieder nach Wiesbaden zurück zu begeben, die ein Berliner Blatt verbreitete, wird uns als absolut unzutreffend bezeichnet. Wenn der Reichstag nächsten Dienstag seine Arbeit wieder aufnimmt, so wird ihm nicht mehr Herr v. Miquel, sondern Herr v. Miquel als Vertreter des Reichsanzeigers gegenüberstehen. Jene Mittheilung soll jetzt wieder an die Absicht angeknüpft werden, Herr v. Miquel die Durchführung der Reichsreform zu übertragen, eine Absicht, die im Jahre 1893 nach dem Austritt des damaligen Reichsattachés Freiherrn v. Maltzan durch die Ernennung des Grafen Posadowski zu seinem Nachfolger vereitelt wurde. Das Miquel berufen ist, auch in den Marinefragen, soweit die Reichsfinanzen in Betracht kommen, und bei der Ueberwindung mancher anderen Schwierigkeiten der inneren Situation mitzuarbeiten, ist selbstverständlich. Die gesammelte Lage erhält jedenfalls durch die neue, der Bedeutung seines Einflusses entsprechende Position dieses Staatsmannes eine scharfe Beleuchtung. So viel ist als absolut feststehend zu betrachten, daß die Veränderungen in der Stellung von Staatssecretariats- und Staatsministern nicht im Geringsten, sondern in Uebereinstimmung mit den Reichsanzeiger und preussischen Ministerpräsidenten erfolgen.

Der Hof „St.“ geht die Mittheilung zu, daß der Kaiser das Entlassungsgesuch des Präsidenten des Reichsversicherungsamts Dr. Wäffler genehmigt hat. Als sein Nachfolger käme in erster Linie der Geheim Oberregierungs- rath im Reichsversicherungsamt Gabel in Betracht. Doch wird auch Geheimrath Dr. Sarrazin als Nachfolger genannt.

Der Justizminister Schönfeld ist gestern nach Köln abgereist, wo er den Freitag über bleiben wird. Sonnabend wird er in Bonn erwartet.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Enthebung des Admirals Hollmann von der Stellung als Staatssecretär des Reichsministeriums und die Ernennung des Kommandanten des Irzips zum Staatssecretär des Reichsministeriums. Die Enthebung des Admirals Hollmann vom Staatssecretariat ist noch der „Post“ in der Form der Stellung zur Disposition (Berichtigung in den einflussreichen „Neuesten“ erfolgt „mit der gelegentlichen Pension.“ Er ist versetzt à la suite des Seoffizierskorps in den Listen der Marine zu führen. Die Ernennung des Admirals Irzip zum Staatssecretär ist vom 15. Juni datirt. Derselbe ließ sich am Donnerstags Mittag die höheren Beamten der Marineverwaltung vorstellen. In einigen Tagen wird Staatssecretär Irzip einen Erholungsurlaub auf etwa 2 Monate antreten, dieselben während dieser Zeit die Geschäfte von seinem jetzigen Aufenthaltsort aus leiten. Erst Anfang September wird Irzip seinen ständigen Wohnsitz in Berlin nehmen.

Anfang nächster Woche kehrt Major von Wismann nach Berlin zurück und unternimmt dort mit Bismarck die geplante jährliche Reise bis zum Wälfinglon.

Der Wälfinglon Geheimrath Dr. Eick und der Geheim Ober-Regierungsrath Hölzler sind zu neulandretenden Landesrats-Bevollmächtigten für das Herzogthum Braunschweig ernannt worden.

Von der Hamburger landwirthschaftlichen Ausstellung. Die „Hamburger Nachr.“ bringen folgende Auslassung:

Den Landwirthen zum Gruß! Heute wird in Hamburg die 11. Landbauausstellung der deutschen Landwirthschaftsgelehrten eröffnet. Sie verdient ganz besonders dankbar zu werden. Wir wünschen ihr als ehrliche Freunde der deutschen Landwirthschaft besten Erfolg und besten Ausfall. Die Ausstellung ist ein Werk der deutschen Landwirthschaftlichen Gelehrten und der höchsten Ansehens landwirthschaftlichen Göttern und den höchsten Kreisen stattfinden, manchen Gelegenheiten mildern wird, der zu unserm Neubaute zwischen Handel und Landwirthschaft der zur Zeit besteht. Wir sind überzeugt, daß Handel und Landwirthschaft eine einander nicht entziehen können und daß jeder dieser beiden Erwerbszweige nur aufeinander damit sein kann, wenn der andere prosperirt. Namentlich kann Hamburgs Handel nicht blühen ohne lauffähigen Winterland, dessen Gedeihen wiederum wesentlich davon abhängig ist, daß die produzierenden Stände, Landwirthschaft und Industrie, gute Geschäfte machen. Es giebt kein besseres Wort als das: „Dat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt.“ Interessirt wird der Einblick in die Großartigkeit des höchsten Weltandwirthschafts- und untere landwirthschaftlichen Freunde bei ihrer jetzigen Anwesenheit in Hamburg thun werden, nicht verfehlen, bei ihnen manches Vortheil und manche Unterthaltung der Bedeutung des Handels für das wirthschaftliche Leben der Nation in erhellender Weise zu bekräftigen. In diesem Sinne hoffen wir, die hiesige Ausstellung als ein werthvolles Mittel zur Verhöhung der Gewinnte begreifen zu dürfen. Wir sind überzeugt, daß die „Agarien“, wenn sie jetzt der neulandretenden Ausstellungen des Herrn v. Bismarcker Folge leisten und die hiesigen Landwirthschaftlichen Einrichtungen mit eigenen Augen sehen, sich dadurch wirklich bereichert fühlen werden, denn jede deutsche Gemüth erfreut sich an deutschem Erfolge und deutscher Größe. Die Landwirthschaft ist ein glückseliger noch so gut wie ganz beizubehalten, und deshalb sind auch ihre Vertreter, besonders willkommen. Mögen sie sich wohl fühlen und die besten Gedenke von Hamburg mit in die ländliche Heimath nehmen!

Die Ausstellung ist gestern durch den Präsidenten, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, mit einem Hoch auf Sr. Majestät den Kaiser eröffnet, dem nach einer Ansprache des Bürgermeisters Wödenberg ein Hoch auf die Landwirthschaftsgesellschaft und dann auf den Herzog Johann Albrecht folgte.

Coursnotirungen

der Berliner Börse vom 17. Juni.
(Ergebnisse-Courfe.)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Reichsbank 4% 40 Zins	4	110,50
Reichsbank 3% 40 Zins	4	100,00
Reichsbank 2% 40 Zins	4	100,00
Reichsbank 1% 40 Zins	4	100,00
Reichsbank 0% 40 Zins	4	100,00

Ausländische Fonds.

Frankreich 3% 1880	4	27,50
Frankreich 4% 1880	4	92,75
Frankreich 5% 1880	4	102,50
Frankreich 6% 1880	4	110,00
Frankreich 7% 1880	4	117,50
Frankreich 8% 1880	4	125,00
Frankreich 9% 1880	4	132,50
Frankreich 10% 1880	4	140,00
Frankreich 11% 1880	4	147,50
Frankreich 12% 1880	4	155,00

Deutsche Hypothekendarlehen.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Bank-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Obliigationen industrieller Gesellschaften.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Bank-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Obliigationen industrieller Gesellschaften.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Bank-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Obliigationen industrieller Gesellschaften.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Bank-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Obliigationen industrieller Gesellschaften.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Geld- und Kredit-Aktien.

Reichsbank 4% 1880	4	100,00
Reichsbank 3% 1880	4	100,00
Reichsbank 2% 1880	4	100,00
Reichsbank 1% 1880	4	100,00
Reichsbank 0% 1880	4	100,00

Das Bürgerliche Gesetzbuch für nur 40 Pfg.

Die wohlfeilste Ausgabe des Bürgerlichen Gesetzbuches

nebst Einführungsgesetz

stellen wir hiermit zum Verkauf. Das Werk (gross Octav mit Umschlag) hat einen Umfang von 456 Seiten „Bürgerliches Gesetzbuch“, 50 Seiten „Einführungsgesetz“, 10 Seiten „Inhaltsverzeichnis“, 25 Seiten „Ausführliches Sachregister“, im Ganzen 541 Seiten für

nur 40 Pfg.

und 20 Pfg. Porto.

Da der Vorrath nur klein ist, so geschieht der Versand nach dem Einlauf der Bestellungen. Dem Betrag von 40 Pfg. in deutschen Reichspostmarken bitten wir 20 Pfg. Porto beizufügen. Die Bestellungen sind baldmöglichst zu richten an den

Verlag der „Halle'schen Zeitung“
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
Halle a. S.

Notationsbuch und Beleg von Otto Tschel, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

140.

Halle a. S., Freitag, den 18. Juni

1897.

[Nachdruck verboten.]

Trilby.

Roman von George du Maurier.

Deutsch von Marg. Jacobi.

7) Trotz seiner zarten Jugend lief er Gefahr (zum Schaden einer Kunst), einer jener Allerweltsfreunde zu werden, wie ihn zehntausende Frauen, die nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, so schwärmerisch lieben — der Mann mit dem platonischen Herzen (das Raum hat für viele), ein Ritter der Damen, ihr Vertrauter und Beschützer, den weder Satten noch Brüder fürchten; ein zartfühlender, harmloser Dilettant Amors, der zierliche Schäfer, der dans le pays du tendre wohnt und nie weiter kommt.

Die Gattin überhäuft ihn mit Schmeicheleien, der Gatte schenkt ihm sein Vertrauen — von Gefahr aber ist keine Rede, sagt man — und das freut mich.

Der Eine liebt seine Geige (oft lieber auch die seines Nächsten) nur um der süßen Melodien willen, die er ihr entlocken kann — seine Liebe ist eigennützigter Art.

Ein Anderer, der kein Spielmann ist, kann doch auch eine Geige lieben: er freut sich an ihrem Ebenmaß, ihrer Farbe, ihrer Zierlichkeit, an der feinen Maser, dem schlanken gerundeten Hals, der schönen Vorder- und Rückseite; er liebt die Geige sozusagen um ihrer selbst willen. Er kann sich eine ganze Gallerie solcher Instrumente anlegen, denen er seine unschuldige Neigung schenkt — einen förmlichen Harem — ohne auch nur einen Ton von Musik zu verstehen oder hören zu wollen. Er nimmt sie vom Nagel herunter, staubt sie ab, streichelt sie, zieht die Schrauben an, kimpert darauf herum — pizzicato — hängt sie wieder hin, nennt sie mit den süßesten Schmeichelnamen: viol, viola, viola d'amore, viol di gamba, violino mio, flüstert ihnen seine kleinen Sorgen zu und lauscht auf das seelenvolle Getöse ihrer kaum hörbaren Antworten, das den Klängen einer feuchten Keolsharfe gleicht. Aber nie rührt er die Saiten, nie gleitet sein Bogen darüber hin, um einen Wohlklang — oder Mißton — daraus zu wecken. Und wer möchte behaupten, daß er nicht Klug ist in seinem Geschlecht? Es ist eine altmodische, philiströse Vorstellung, daß Geigen zu nichts Anderem da sind, als um auf sich spielen zu lassen; sie selber fangen jetzt an, sich dagegen aufzulehnen, und ganz mit Recht, wie mich dünkt.

Auf solche harmlose Art stand der kleine Billy in freundschaftlicher Beziehung zu mancher schönen Dame de par le monde. Auch warfen ihm die weniger glücklichen Kunstgenossen wohl gar höchst ungerechterweise sein 'Streberthum' vor; denn nichts verbrieft den Bruder Thunichtgut und den Philister so sehr, als wenn die sogenannten Großen der Erde — das heißt alle die kleinen vornehmen Herren und Damen dieser kleinen Welt — plötzlich vertrauten Umgang mit uns pflegen. Das eifersüchtige Bruderherz fühlt sich dadurch verbittert und gedemüthigt; selbst Ruhm und Erfolg verzeiht es uns leichter.

Ist denn die bloße Gönnerschaft eines hohen Herrn schon ein so kostbares Gut — ein Glorienschein, ein Ruhmesglanz? — O ihr armen Menschen!

„Ein elender Zigarrenstumpf, ein Stück Orangenschale, Von eines Prinzen Fuß berührt, wird schön mit einem Male!“

Der kleine Billy war kein Streber, im Gegentheil, er hatte Mühe, sich seiner Haut zu wehren. Die Großen und Vornehmen überschütteten ihn mit Beweisen von Gunst und Gastfreundschaft, sie machten förmlich um die Bette Jagd auf ihn. Zuerst nahmen sie ihn ganz für sich ein, und sie sind ja auch oft sehr liebenswürdig, diese huldbollen, gnädigen, leutseligen, gutgelaunten Halbgötter, deren Sitten so einfach und so natürlich sind — oft viel besser als ihre Sittlichkeit. Sie verstehen es meisterhaft, im Golde zu waten, ohne daß ihnen etwas davon anklebt; den Reichtum tragen sie mit Anmuth und Würde und die Besißlosigkeit mit noch größerem Anstand. Das sind Tugenden, die unsere neue Selbaristokratie, die jüdische wie die christliche, erst noch zu lernen hat. Zur Zeit will sie sich überall nach vorn und nach oben drängen und sich mit den Ellenbogen Platz machen, sowohl daheim als auf Reisen.

Bald aber entdeckte der kleine Billy, daß man viel in ihrer Gesellschaft sein kann und doch nie zu ihresgleichen gezählt wird, falls man nicht etwa eins der sitzengebliebenen, häßlichen Rücklein ehelicht und sich dadurch zu einer Art Anhängel von ihnen macht. Aber selbst dann bettet sich der fremde Eindringling nicht immer auf Rosen, habe ich mir sagen lassen.

Nicht lange, so merkte er, daß ihm an ihrer Gesellschaft nicht das Mindeste gelegen war, besonders nicht um solchen Preis; er sah zu viel von ihnen, und der Umgang verlor seinen Reiz, wie das stets der Fall ist. Sie waren nicht etwa Alle von einer Sorte. Es gab gute, schlechte und mittelmäßige Leute darunter, die nicht einmal sehr wählerisch waren, wenn sie ihre Gunst zuwandten, denn sie zogen manchen sonderbaren Kauz in ihre Kreise, nur um sich eine kleine Kurzweil mit ihm zu machen. Solches launenhafte Gönnerthum brachte weder Ruhm noch Ehre; auch an Beispielen ihrer Treulosigkeit fehlte es nicht.

Kurz, er glaubte zu bemerken, daß der Adel ebenso klug, freigebig, höflich und gebildet, ebenso engherzig, unverschämmt, prahlerisch, stolz und gemein, ebenso hübsch oder häßlich, ebenso anmuthig oder ungeschlacht, ebenso bescheiden oder eingebildet sein kann wie die übrigen Stände, die höheren so gut wie die niederen.

Schöne junge Mädchen, welche in ihren Malstunden kleine Landchaften mit einer epheubewachsenen Ruine im Mittelgrund gepinselft hatten, sprachen mit ihm sachverständig über Malerei, de pair à pair, als ständen sie ganz auf derselben künstlerischen Stufe und wären auch nicht zu stolz, dies anzuerkennen, trotz der gesellschaftlichen Kluft, die zwischen ihnen gähnte.

Von Zeit zu Zeit eroberte ihn eine freundliche alte Dame durch ihre Güte, Liebenswürdigkeit, Erfahrung und zarte weibliche Theilnahme, wie die verwitwete Lady Schifelhurst, oder eine liebreizende junge Dame entzückte ihn durch Schönheit, Wig, Gutherzigkeit und schweizerliches Interesse an all seinem Thun und Treiben, wie die Herzogin von Towers, die ihn unwillkürlich immer an Trilby erinnerte, obgleich sie so reich und vornehm war.



Über gerade solche Liebe Leuten, junge wie alte, mit noch höheren Idealen, waren auch in weniger erhabenen Sphären zu finden, und obendrein leichter zugänglich, weil die unübersteigliche Klüft nicht dazwischen lag. Dort war von Sönnerschaft keine Rede; man brachte dem Künstler nur Hochachtung, warme Anerkennung und wohlthunende Lobsprüche entgegen.

So geschah es denn, daß der kleine Billy die hohen Herrschaften überdrüssig bekam, noch ehe sie seiner müde wurden. Wie unglaublich und unnatürlich das Vielen auch erscheinen mag, ihm erparte es manches Mißvergnügen. Er ließ sich bei den glänzenden Abendgesellschaften und sonstigen Zusammenkünften nicht mehr sehen, außer in zwei oder drei Häusern, in denen man ihm besonders wohlgesinnt war und ihn um seiner selbst willen stets willkommen hieß — z. B. bei Lord Chiselhurst in Piccadilly, wo die „Monduhr“ einige Jahre lang ihre Heimstätte fand, bis man sie nach ihrem letzten und besten Ruheplatz in der Nationalgalerie brachte, oder bei Baron Stappenheim in Cavendish Square, der viele reizende, kleine, W. B. gezeichnete Aquarellbilder an Ehrenplätzen auf seinen golddurchwirkten Wandtapeten hängen hatte, oder in der prachtvoll eingerichteten Junggesellenwohnung des Kunsthändlers Moses Lyon. Der kleine Billy war nämlich ein ausgezeichnete Geschäftsmann (das muß ich zu meinem Leidwesen bekennen, ogleich es sich für einen Romanhelden durchaus nicht paßt.) Jener homöopathisch verdünnte Tropfen des alten, guten, orientalischen Blutes, der ihm in den Adern floß, gestattete ihm nicht, seine Preise herunterbrücken zu lassen. Er blieb stets bei der Stange und verhartete durch Dick und Dünn auf der ersten Forderung.

Es machte ihm das größte Vergnügen, so viel Geld zu erwerben, als er irgend konnte, um mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit reiche Geschenke an seine Mutter und Schwester zu senden, deren Verhältnisse sich nach seinem raschen Erfolg wesentlich geändert hatten. Einen großmüthigeren Sohn und Bruder gab es nicht, als den kleinen Billy mit dem erstarrten Herzen, das nicht mehr im Stande war, zu liegen.

Zuweilen, um sich von all' der Pracht auszuruhen und die unteren Strömungen des Londoner Lebens kennen zu lernen, suchte er wohl auch die im äußersten Osten gelegenen Stadttheile auf. In Whitechapel, den Docks, Ratcliffe Highway, Rotherhithe war er bald allgemein bekannt, entdeckte mancherlei, was ihn interessirte, und befreundete sich dort mit den Schiffsarbeitern, Zollwächtern, Abladern, Theerjacks und ähnlichen Leuten so gut wie mit den Bewohnern von Bayswater, Belgrave oder Bloomsbury.

Mit besonderer Vorliebe betheiligte er sich an den „Singsangs“ oder freien Zusammenkünften, bei denen die Arbeiter nach ihrem schweren Tagwerk Erholung fanden. Dort saß man um einen Tisch herum, der mit zinnernen Bechern und Gläsern voll schäumenden Biers besetzt war; man rauchte, trank, und Jeder, der singen konnte, gab ein Lied zum Besten. Keiner der Gäste wußte sich hier so rasch heimisch und beliebt zu machen wie der kleine Billy; Niemand sang schönere Lieder oder brachte bessere Looafte aus wie er; nicht einmal Dodo oder l'Zouzou hätten ihn darin übertreffen können. Dabei war er so froh und heiter und benahm sich ebenso höflich und ungezwungen unter diesen einfachen Menschen, wie in den prächtigen Gesellschaftsräumen der Großen, wo fürstlich bezahlte Sänger sich hören lassen. Künstler am Flügel die Begleitung spielen, und die Unterhaltung während des Gesangs ruhig weiter geht.

So wuchs sein Mitgefühl für die Menschen im Allgemeinen mehr und mehr und entschädigte ihn gewissermaßen dafür, daß er es verlernt hatte, sich Einzelnen mit besonderer Wärme anzuschließen. Denn zu einer engeren Freundschaft ließ er es niemals

kommen; alle Versuche, sich ihm vertraulich zu nahen, scheiterten an seiner Zurückhaltung; er wies sie zurück, weil er fühlte, daß er sie nicht erwidern könne. Mancher schwärmerische Bewunderer seines Talents und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit kam zu der Ueberzeugung, daß er, bei all' seinen Gaben, doch herzlos und launenhaft sei und ebenso schnell bereit, eine Beziehung wieder zu lösen, wie er sie angeknüpft hatte.

Und doch war ihm nur im Zusammensein mit andern Menschen recht wohl. Er fühlte sich auf der Dampfähre so glücklich wie auf dem Nachtschiff eines Millionärs; ein Sitz auf der engen Bank des gefüllten Omnibusses war ihm ebenso lieb wie die Polsterkissen des vornehmen Herrschaftswagens. Ihm lag nur daran, den warmen Pulsschlag seiner Mitmenschen in unmittelbarer Nähe zu fühlen; auch vor der Berührung einer schwarzen, schmieligen Hand scheute er nicht zurück. Diese große, weite, herzegewinnende Menschenliebe spiegelt sich, nach meiner Ansicht, in allen seinen Werken wieder.

Im Ganzen zog er jedoch bald die Gesellschaft der besten und klügsten Männer seines eigenen Standes jeder anderen vor. Er verkehrte am liebsten mit denen, welche sich durch besondere Gaben und hohe Bildung in ihrem Beruf hervortun, mit den Arbeitern auf den verschiedenen Geistesgebieten, die er für das Salz der Erde hielt und zu denen er sich gleichfalls rechnete.

Auf die Dauer kann sich der Mensch doch nur unter seinesgleichen wahrhaft heimisch fühlen — und sollte er zur Verbrecherklasse gehören — nirgends sonst werden wir so aufrichtig willkommen geheßen, so herzlich aufgenommen und zum Bleiben genöthigt, wenn wir uns nur einigermaßen angenehm machen und man Ehre mit uns einlegen kann. Selbst unser Andenken wird von unseren Standesgenossen am längsten bewahrt, falls wir überhaupt im Gedächtniß der Menschen weiter leben.

Wenn der kleine Billy Ruhe und Erholung brauchte, so suchte er sie von nun an in den Häusern derer, die, wie er, auf einer Lebensreise voll Arbeit, Mühe und rastlosen Strebens (der scheinbar glücklichsten, die es giebt), einmal Halt machen wollten, um sich an den frischen Wassern und im kühlen Schatten einer Dase zu erquickern. Man wohnte dort zwar nicht in goldenen Zelten, aber Speise und Trank wurden gut und reichlich geboten und die Unterhaltung drehte sich um mehr als um den Hof, die Jagd, das Pferderennen und enge Parteipolitik, oder um die gefeiertste Schönheit, die neueste Verlobung oder Entführung in der vornehmen Welt. Dort spielten die größten lebenden Künstler zu ihrer und Anderer Freude viel schöner als in Konzerten für schweres Geld, man hörte ihrem Vortrag mit Verständnis wter lautlosem Schweigen zu und sollte ihnen den aufrichtigsten Dank.

Es gab damals — und giebt, Gott sei Dank, auch heute noch — einige solche Häuser in London. Der kleine Billy hatte dort Zutritt und badete sich mit Wonne in den Fluthen des Wohllauts, in dem Strom des klugen Gesprächs, im Meer der weiblichen Bewunderung. Er vergaß dabei manchmal sogar seine Herzenserstarrung, dies chronische Uebel, an dem er litt und für das kein Doktor eine Erklärung oder Heilung wußte. Mit der Zeit hatte er sich darein ergeben, wie man thut, wenn man taub, blind oder gelähmt ist, denn der Zustand dauerte jetzt fast fünf Jahre unverändert fort. Dann und wann kam es ihm im Traum einmal so vor, als habe er seine verlorene Liebesfülle für Mutter, Schwester, Freund wiedergewonnen; gerade wie der Blinde zuweilen träumt, daß ihm sein Augenlicht zurückgegeben sei.

(Fortsetzung folgt.)

heit erten
lte, daß
che Be-
swürdig-
den, doch
beziehung

andern
ffähre so
Sitz auf
ebenfo
rrschäfts-
alschlag
fühlen;
Hand
innende
n seinen

er besten
anderen
durch be-
voorthun,
die er
reichfalls

seines-
brecher-
ig will-
bleiben
machen
ser An-
ben
weiter

chte, so
er, auf
ns (der
wollten,
en einer
olbenen
geboten
hof, die
die ge-
rung in
Künstler
ten für
ständniß
ichtigsten

heute
h hatte
gen des
ker der
ar seine
und für
e. Mit
en man
est fast
es ihm
Liebes-
gerade
zurück-

(Nachdruck verboten.)

Die Ausbeute der Lumpen- sammeler.

Feuilleton von Victor Freudenberg.

Die größte Zahl an Lumpensammlern findet sich in Paris. Es giebt dort gegenwärtig über 20000, welche durchschnittlich 2½ bis 3 Franken täglich verdienen — eine gewiß bescheidene Einnahme für ein so mühevollcs Geschäft! Während es im Allgemeinen kein Brauch ist, die Abfälle aller möglichen Dinge, wie die Lederlappen zerrissener Schuhe, die Scherben von Porzellan, Glas und Porzellan — und welche Trümmer von Gebrauchsgegenständen auch immer — zu verwerten und zu Geld zu machen, bilden sie in den großen Städten die Quelle einer ausgebeuteten Industrie, in deren Ausbeute der Löwenanteil den Kommissionären zufällt, welche dem Lumpensammler die Feszen und Abfälle abkaufen. Die Pariser allein werfen täglich mehr als 50 000 Franken an Geldeswerth dieser Gegenstände auf die Straßen, was im Jahre die respectable Summe von 18 Millionen ausmacht. Selbst die widerlichsten Substanzen dieser Art ernähren eine große Anzahl gewerkschäftiger Menschen.

Es ist Jedermann bekannt, daß aus Baumwollen- und Leinwandpapier fabrizirt wird, und zwar macht solches, aus diesem Material angefertigt, für Frankreich allein die kolossale Summe von 140 Millionen Franken aus. Die Wollenfäden dagegen werden ausgefärbt und zu Mützen verarbeitet, deren Hunderte und Tausende nach Kleinasien expedirt werden, während man in England hieraus die Renaissance-Wolle macht. Auch die verbrauchten Schnüre der Schattenzüge, Reste von Fransen, von Posamentirgegenständen zc. bleiben nicht unbenutzt und liefern eine Flockwolle, womit man die Rißen der orthopädischen Apparate — solche, mittelst deren verkümmerte Knochen bei Kindern gestreckt werden — garnirt, während mit den Seidenlappen Regenschirme ausgebeßert, Heifemützen angefertigt, Bettdecken gefüttert, Polster zc. ausgepolstert werden. Soweit, was die Kaiserstoffe anbelangt. Lassen wir nun die Trümmer fester Substanzen, deren Verwendung nicht minder interessant, wenn nicht noch interessanter als jene der Kaiserstoffe ist, ebenfalls die Revue passieren.

Fangen wir mit den Glasscherben an, welche zu Pulver gemacht und um 20 Franken per 100 kg an die Fabrikanten von Glaspapier verkauft werden. Ganze Flaschen, die mitunter auch weggeworfen werden, haben einen größeren Werth, namentlich wenn sie mit einer Etikette versehen, die den Namen eines Industriellen führt, oder mit einer Fabrikmarke bekleidet sind. Es findet sich unschwer ein Käufer hierfür, dem sie die Dienste wie neue Flaschen thun. Die Bruchstücke von Töpfen und Flaschen werden nicht selten schon in der Wohnung des Schiffmeiers von Beuten zum Nachmachen aufgesucht.

Was die Knochen anbelangt, so bestehen solche aus zwei Sorten, von denen die sogenannten „Arbeitsknochen“, welche man zur Herstellung von Bürstenwaaren, zu Kunstbretzlarbeiten und zur Knopffabrikation verwenden kann, die werthvollsten sind und mit 25 Franken per 100 kg bezahlt werden. Die anderen heißen „Knochen zum Verbrennen“ und sind weit weniger geschätzt, weil sie blos Schmiere, Gelatine und das sogenannte „Beinschwarz“ liefern.

Aus alten Schwämmen werden kleinere geschnitten, um die Porzellanfingerringe damit einzufassen oder das Innere der Gefäße für mineralische Esenzen zu bekleiden. Ebenso werden die Korbstümpel zu kleineren Exemplaren zugeschnitten, und selbst die Abfälle hiervon bleiben nicht unbenutzt; mit Harz getränkt, geben sie eine Zündmasse ab, oder sie werden gemahlen und zur Fabrikation der Einoleum-Teppiche und Kautschuk-Sohlen verwandt. Auch bedient man sich deren, um den Boden der Reitschulen damit zu bekleiden, sowie zum Verpacken zerbrechlicher Gegenstände.

Brodkrusten, wenn sie sauber sind, ist der Lumpensammler selber; sind sie es nicht, so überläßt er den Genuß Anderen in der Form von Schabbel, zum Bestreuen der Schinken und Paniren der Koteletten in billigen Restaurants; oder aber, er macht Zahnpulver oder Cichorie daraus, zu welchem Ende die Krusten getrocknet und verohlt werden. Wie mit vielen anderen Nahrungsstoffen, so ist's auch mit diesen Brodkrusten: Wenn der Eier oft wüßte, welchen Unrath er mit in den Kauf nehmen

muß oder genommen hat, sein Magen würde sich eine weitere Zufuhr verbitten!

Wenn der ökonomische Geist aber schon keinerlei Rückstände, welcher Art sie auch sein mögen, unbenutzt läßt — sollte er da nicht auch Verwendung für alte Papiere, Plakate, Prospekte haben, wie letztere fortwährend auf die Mauern geklebt, wieder entfernt und durch neue ersetzt werden? Nun, versteht sich, und zwar auch noch eine sehr ausgedehnte! Sie werden u. A. von Fabriken in Pont à Mousson zu einer Masse verarbeitet, woraus Puppen, Stiefeletten-Knöpfe, allerhand Ladegenstände, wie Körbchen, Schachteln, Präjentirteller, Artikel nach Japaner Art und was sonst noch Alles, angefertigt werden — Alles das Produkte der allnächtlichen Arbeit der Lumpensammler. Aber auch des Kautschuks alter Strumpfbänder und Rosensträger dürfen wir nicht vergessen, denn er liefert Material für die Eisenbahnpuffer, Gaschläuche und eine Menge Spielzeug für Kinder.

Die Erwähnung noch eines wichtigen Objekts der Ausbeute für die Lumpensammler sei gestattet: der Sardinien- und Corned beef-Büchsen nämlich! Tausende hiervon liegen überall umher und sie sind sehr gesucht. Der Gelbteufel braucht die Lötung hiervon; aus dem Blech schneidet man Teller für die venetianischen Laternen, Formen für Knöpfe, Kugelköpfe, Spielereien für Kinder, wie Soldaten, kleine Kähne, Eisenbahnen zc., und vieles andere Spielzeug.

Schließlich dürfen wir auch des Chemikers nicht vergessen, der die kleinsten Theilchen von Gold und Silber aus einem zerbrochenen Teller, einer Tasse, einem Uniformknopf zc. zu ziehen versteht. Und daß auch selbst weggeworfene Bälge von Hosen und Karinchen nicht unbenutzt bleiben und für Bergwerk — wenn auch nur zum Ausbeßern — verwendet werden, kann nicht Wunder nehmen.

Die Jacke des Lumpensammlers deckt nicht selten, wie es in der Natur des Gewerbes liegt, einen aus der Gesellschaft Verstoßenen, einen Baria, einen Trunkenbold, selten aber — zu seiner Ehre sei es gesagt — einen Dieb! Beweis dessen sind die zahlreich gefundenen Gegenstände, welche die Lumpensammler der Polizei abliefern.

(Nachdruck verboten.)

Fischfang.

Strandfische von Paul Gottschald.

Die Sonne hat soeben „guten Morgen!“ gesagt. In dem kleinen Badeort der Dittsee ist noch Alles in tiefem Schlafe, nur an dem Hafen ist man schon thätig.

Die Nege, die gestern ausgeworfen sind, müssen heute eingeholt werden. Der alte Kapitän Peter, der immer allein hinausgeht, hat heute noble Gäste an Bord.

Zu seiner Linken sitzt die junge, hübsche Engländerin, die so sehr viel Geld hat und die das große Haus des Kapitäns ganz allein bewohnt.

Zu seiner Rechten, der jungen, hübschen und reichen Miß gegenüber, sitzt der junge, hübsche, aber arme junge Mann aus Berlin, der den ganzen Tag Gedichte macht und sie Abends, da oben auf dem Wollentopfe, seinem vis-à-vis vorliest.

Alle drei wollen Fische fangen, d. h. eigentlich nur die beiden Männer, denn die Engländerin will nur zusehen, sie hat so zarte Hände und mag das nasse Netz nicht anrühren.

Die See ist unruhig, und jedes Mal, wenn das Boot sich nach rechts neigt, schreit die Miß auf und will dem jungen Berliner fast in die Arme sinken, er breitet nämlich bei jedem Aufschrei seines Gegener über die Arme aus. Wenn aber die See das Boot auf die linke Seite wirft, so findet dasselbe Manöver im umgekehrten Verhältnisse statt. Der junge Mann schreit auf und die hübsche Miß öffnet die Arme.

„Das wird ja ein netter Fischfang werden,“ brummt der Kapitän.

„Unfinn, Kapitän Peter, der junge Berliner ist ein ganz geschiedener junger Mensch, schon mancher junge Berliner hat die schönsten Fische gefangen.“

„Beautiful indeed“ sagt die hübsche kleine Miß; „all right“ Miß Bestell, „all right“ antwortet das Gegenüber.

Sie hat schon unzählige Male ihr „beautiful“ geäußert, und gerade so oft hat ihr das vis-à-vis sein „all right“ geantwortet.

Viel Englisch versteht er zwar nicht, aber „all right“ das paßt ja auf Alles und daher sagt er es auch mit einer gewissen Sicherheit.

Man ist jetzt bei den Nezen angelangt, Kapitän Peter und der junge Berliner ziehen sie wacker aus den kühlen Fluthen heraus. Die



Miß hat, um besser sehen zu können, ihr blondes Köpfchen weit über die linke Schulter des jungen Mannes gebeugt.

Ein großer Reicht, ganz wie Silber schimmernd, zappelt in den Mäschchen, mit seinem langen Schwanz schlägt er kräftig um sich und die Wassertropfen spritzen der hübschen Engländerin in das lachende Gesicht.

„Beautiful indeed“ lacht sie und „all right“ antwortet die leuchtende Stimme des jungen Fischjägers.

Das Netz ist eingeholt und es geht wieder zum Hafen zurück. Gerade vor dem Eingange zum Hafen wirft eine hohe Welle das Boot auf die rechte Seite. Lauter schreit die Miß auf und wirft sich in die wieder geöffneten Arme ihres vis-a-vis; sie hatte das Gleichgewicht verloren.

„Beautiful indeed“ sagte diesmal der junge Berliner, und „all right“ hat diesmal die hübsche Engländerin geantwortet.

„Ja, ja, harter Wellenschlag kann viel anrichten!“

Allerlei.

Wovon man spricht. In dieser Zeit der Sonnengluth bildet der Durst das heikelste Kapitel der Sommerhygiene. Auf keinem Gebiete werden mehr Verstöße begangen, nirgends wird mehr gesündigt, und es biege Eulen nach Athen tragen, wollte man diese Neigung ganz aus der Welt zu schaffen suchen. Indessen, einige gut gemeinte Winke dürften allen durstigen Seelen nicht unwillkommen sein, zumal sie von sachkundiger Seite kommen. Da ist vor Allem die Kardinalfrage: Wieviel soll man trinken? Ein schwieriges Problem. Im Allgemeinen soll man so wenig wie möglich trinken. Man gebe nicht jeder durstigen Regung nach, und man wird finden, daß man auch damit auskommt und jedenfalls weniger Schweiß vergießt. Allerdings wird man gut thun, auch seine Nahrung so einzurichten, daß das Durstgefühl nicht übermäßig gesteigert wird. Scharf gesalzene oder gepfefferte, stark gewürzte Speisen sind möglichst zu vermeiden, aber auch die Zufuhr von fetter Nahrung ist herabzusetzen, weil das Fett bei seiner Verlegung im Körper reichlich Wärme erzeugt. Mageres Fleisch, Reis, Mais und Gemüse, leichte Mehlspeisen und Brod bilden die besten Grundlagen für die Nahrung zur heißen Jahreszeit. Wenn wir nun aber auch wissen, was wir essen — was sollen wir trinken? Hier ist guter Rath theuer. Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten. Ein altbekanntes und wirklich empfehlenswertes Getränk, welches nicht nur den Durst vorzüglich löst, sondern auch erfrischend und lebendend wirkt, ist der kalte Kaffee; Thee kommt ihm nahe in der Wirkung. Empfehlenswerth ist auch angezuertes Essigwasser, welches man jederzeit herstellen kann. Im Uebermaß genossen, kann es allerdings zur Säurebildung im Magen Anlaß geben. Zweckmäßig setzt man dem Essig etwas doppeltkohlensaures Natron hinzu — die einfachste Bereitung einer Brauselimonade. Eine dritte und letzte Frage endlich, die uns besonders wichtig dünkt, lautet: Wie soll man trinken? Vor Allem müssen die Getränke richtig temperirt sein. Nicht genug kann vor dem Genuß der — ach! — so verlockenden „eisalten“ Getränke gewarnt werden, weil sie leicht Magen- und Darmkatarrhe nach sich ziehen. Besonders bei leerem Magen übt ein Schluck eiskalten Wassers unter Umständen die nachtheiligste Wirkung. Die viel verbreitete Vorstellung, daß ein kalter Trunk auf „erhigtem“ Magen sogar eine Lungenentzündung hervorrufen könne, gehört allerdings in das Reich der Fabel; aber zweifellos kann die abnorm niedrige Temperatur des genossenen Getränkes die schädlichsten Folgen haben. Man mache es sich deshalb zur Regel, niemals übermäßig kalte Flüssigkeiten dem leeren Magen zuzuführen, sondern genieße vorher etwas Brod, ein paar Tropfen Cognac etc. Wer besonders vorsichtig sein will, nehme stets eine kleine Flüssigkeit und wärme sie im Munde etwas, bevor man sie hinunterschluckt. Was von Eisgetränken im Allgemeinen gilt, gilt auch von dem rohen Eise, dessen Genuß zu einer weit verbreiteten Unstille geworden ist.

Die Zahl der Blinden auf der Erde beträgt den letzten statistischen Feststellungen zufolge eine Million. Danach würde auf je 1500 Menschen ein Blinder kommen. Selbstverständlich steigt der Prozentsatz der Blinden mit zunehmendem Alter, und die über Sechzigjährigen stellen das größte Contingent, nämlich 7000 pro Million. Rußland und Aegypten sind durch Augenkrankheiten besonders heimlich und ein großer Prozentsatz der Bevölkerung ist augenleidend oder schon erblindet. In Rußland ist der Mangel an gut ausgebildeten Ärzten, sowie die elenden sozialen und hygienischen Verhältnisse schuld an der Verbreitung der Augenkrankheiten und der Blindheit als deren Folge. Um ein Beispiel anzuführen, giebt es in den Vereinigten Staaten von Amerika mit ihren 75 000 000 Einwohnern 120 000 Aerzte, während das große Rußland mit seinen 127 000 000 Menschen nur 18 334 Aerzte aufweist. In Aegypten wird die Ausbreitung der Augenkrankheiten auf die Irritation der Augen durch die Sandstürme zurückgeführt.

Waldbürnde haben in Preußen in den 11 Jahren 1881 bis 1894 5435 stattgefunden, 25 762 Hektar Fläche beschädigt und einen

Schaden von 5,4 Millionen Mark verursacht. Vom weiteren Gesamtbestande der preussischen Forsten, rund 8 170 000 Hektar, haben im Jahresdurchschnitte 0,242 auf tausend einen Brandschaden erlitten, während der beiden Jahre 1892-93 aber 0,710 auf tausend. Die „Stat. Corr.“ bemerkt dazu: Den Baumbestand gegen Feuergefahr zu versichern, ist bisher nicht üblich gewesen: aber die großen Verluste, welche einige Besitzer neuerdings erlitten haben, rechtfertigen den Wunsch nach Abhilfe, die freilich auf eine so einfache Weise wie bei den allermeisten Gebäuden nicht zu erreichen sein wird. Seit Ende 1880 haben sich 342 größere Brände in forstlichen Forsten ereignet, durch welche 7 043,76 Hektar Holzbestände verbrannten; das sind im Jahresdurchschnitte 24 Brände von 542 Hektar Umfang oder zwei Neuntel vom Tausend der vorhandenen Fläche.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Die Heze von Clausstädt** lautet der Titel des neuesten Romans von Ernst Eckstein, dessen Abdruck in dem sechsten erschienenen sechsten Hefte der „Gartenlaube“ begonnen hat. Es ist ein kulturgeschichtlicher Roman aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, in welchem das düstere Treiben der Malefizantentrichter und der Kampf der Aufklärung gegen dasselbe geschildert werden. Dieser an sich so hochinteressante Hintergrund läßt die meisterhaft geschilderten Gestalten der Verfolger und Verfolgten um so markiger hervortreten; dank der spannenden Handlung, die sich von Abschnitt zu Abschnitt steigert, ist es Ernst Eckstein auch diesmal gelungen, gleich im Anfang das Interesse seiner Leser zu fesseln. Dasselbe Heft bringt auch den Schluß des heimburgischen Romans „Trojische Helden“ der mit so großem Beifall aufgenommen wurde. Daran schließt sich noch eine stimmungsvolle Novelle „Aus Mitleid“ von E. Merk. Ebenso reichhaltig wie der novellistische Inhalt dieses Heftes gestalten sich auch die Beiträge an belehrenden und Zeitartikeln. A. Hagenau bespricht ein neues Mittel gegen Insektenstiche, E. Richter veröffentlicht einen Aufsatz „Kriminalistische Gesichtspunkte“, welche einen Blick in das neue von Bertillon begründete Verfahren der Signalementaufnahme gewährt; von praktischem Werth ist die postalische Blaudelei, „3 ist nichts so fein gesponnen“. Naturfreunde werden erfreut durch den Artikel „Aus der Vogelwelt“, die letzte Arbeit des schwäbischen Dichters und Naturfreundes J. G. Fischer. An der Hand trefflicher Illustrationen beschreibt A. Trinius die Pfingstgebräuche im schönen Nürtingerlande. Daran schließen sich noch illustrierte Zeitartikel, eine Photographie der Herzogin von Alençon, ein Bericht über die Brandkatastrophe in Paris, Schilderungen von den Gartenbauausstellungen in Hamburg und Berlin, eine Beschreibung des Burgfestes auf Schloß Hunkelslein in Etrol u. a. m. Von hohem literarischem Werth ist endlich eine Veröffentlichung aus „Uhlands neuerlichstem Tagebuch“, welche die Hochzeitsreise des Dichters nach der Schweiz umfaßt. Dieser so reichhaltige Inhalt wird noch durch eine Fülle nützlicher und praktischer Winke für Jung und Alt vervollständigt.

— **Das Bayerische Hochland und das angrenzende Tirol und Salzburg nebst Kammergut.** Von Th. Trautwein. VIII. Auflage, bearbeitet von Heinrich Hef, mit 26 Karten und 2 Stadtplänen. Innsbruck 1897, A. Edlinger's Verlag. Preis: 3,50 Mark = fl. 2,10 geb. Das vorliegende, in den Kreisen der Alpenreisenden als der „Kleine Trautwein“ bekannte, ausgezeichnete Reisehandbuch ist soeben in VIII. Auflage erschienen. Es ist in allen Theilen bis auf den heutigen Tag ergänzt und vielfach neu bearbeitet, sowie bereichert worden, was schon aus der ansehnlichen Vergrößerung des äußeren Umfanges hervorgeht. Der Zweck des Buches ist, der großen Zahl der Alpenreisenden zu dienen, welche in erster Linie die reizvollen Gebiete des bayerischen Hochgebirges vom Bodensee bis zur Salzach und der vielgestaltigen Kalkalpen von Nordtirol und Salzburg, sowie das herrliche Seengebiet des Salzkammergutes zum Ziele ihrer Fahrten wählen. Angegliedert sind noch die wichtigsten Seitenrouten der Giselabahn; das Gasteiner, Rauris-, Fuschel- und Kaprunerthal, dann von Innsbruck aus die Brennerbahn bis Gossensass. Innsbruck, seine Sehenswürdigkeiten und Umgebung sind so eingehend behandelt wie sonst nur in Spezialführern. Die Karten stammen zumest aus der rühmlichst bekannten Anstalt von Ravenstein, dem bergsteigerischen Bedürfnisse dienen 14 Anstiegsführer. Für das bayerische Hochland, Nordtirol und Salzburg darf Trautwein's Führer unbedenklich als der ausführlichste und beste Führer bezeichnet werden. Mit jenem beruhigenden Vertrauen, womit der Tourist an der Hand oder am Seil des ersten Bergführers Hochgipfel erklimmt, wird er an der Hand seines Trautwein die Berge und Thäler der nördlichen Kalkalpen genugsam durchwandern.

Verantwortl. Redakteur: Alfred Sebeling. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Reizigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Zur Kalkdüngungsfrage.

Unter den Fragen, die zur Zeit das Interesse der Landwirthe auf technischem Gebiete am meisten erregen, steht, soweit es sich um den allgemeinen Ackerbau, im Speziellen um die Düngewirthschaft handelt, die Kalkdüngungsfrage mit in erster Linie. Da man nun erst seit einigen Jahren wieder angefangen hat, der Kalkung des Ackerlandes eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, nachdem man ihre Bedeutung für die Umsehung der Nährstoffe im Boden und damit für eine gesteigerte Produktionskraft desselben richtig schätzen gelernt hatte, oder vielmehr richtiger gesagt, sie um deswillen aus Gründen wirthschaftlicher Natur, wie sie in den für die Landwirthschaft so ungünstigen Zeitverhältnissen der letzten Jahre lagen, als eines der Mittel zur Verringerung der Produktionskosten allgemeiner anzuwenden gezwungen war, so ist es leicht erklärlich, daß über die Art der Ausführung der Kalkdüngung noch mancherlei verschiedene Ansichten bestehen, insonderheit über die Frage, welcher von den verschiedenen Formen, in denen uns der Düngerkalk zur Verfügung steht, wir den Vorzug geben sollen. Daß hierüber noch keine Klarheit herrscht, beweisen die in allen landwirthschaftlichen Fachzeitschriften recht häufig wiederkehrenden Fragen, ob es bei der Kalkung vortheilhafter wäre, Stückkalk oder gemahlene Kalk oder endlich das Abfallprodukt, die Kalkasche, zu verwenden. Und während einerseits die Verwendung des gemahlene Kalkes eine ganze Reihe Vortheile haben soll, seine leichte Vermischbarkeit mit dem Boden u. s. w., verlauten andererseits gerade aus den Kreisen der Praxis auch vielfache Klagen über die Schwierigkeiten, die sich bei seinem Ausstreuen ergeben.

Die dem gemahlene Kalk meistens zugeschriebenen Vortheile, die ja auch, theoretisch betrachtet, sich mit Recht erwarten lassen, sind: 1) daß der Kalk womöglich mit einer gewöhnlichen Düngerstreuemaschine gestreut werden kann; 2) daß er sich inniger mit dem Boden vertheilen läßt und daher besser wirkt; 3) daß man also, um dieselbe Wirkung wie sonst zu erzielen, mit geringeren Mengen auskommt, mithin eine Verbilligung eintritt. Diesen Erwartungen gegenüber hat sich nun in der Praxis fast ganz allgemein der Uebelstand ergeben, daß ein richtiges, gleichmäßiges Ausstreuen, sowohl mit der Maschine wie mit der Hand mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist. Infolge der höchst staubförmigen Beschaffenheit verstäubt dabei der feine Kalk in ganz unerträglicher Weise, schon bei dem schwächsten Winde verfliegt das Material so, daß eine gleichmäßige Vertheilung fast unmöglich erscheint, und auch bei ganz ruhigem Wetter wird die Arbeit meist dadurch gestört, daß die Arbeiter durch den feinen

staubförmigen Kalk in der empfindlichsten Weise an der Haut und in den Augen belästigt werden.

Auf einen anderen Umstand, der ebenfalls dazu beiträgt, die Verwendung des gemahlene Kalkes dem Stückkalk gegenüber nicht in dem hieher angenommenen Maße vortheilhaft erscheinen zu lassen, macht Professor Holbels in der Zeitschrift der Landwirthschaftskammer für die Provinz Schlesien aufmerksam.

Der fein vertheilte Kalk besitzt eine außerordentlich große Anziehungskraft für Wasser und Kohlenäure. Von diesen werden schon während des Mahlens, dann unmittelbar nachher schon vor der Verpackung und schließlich während der Aufbewahrung und des Transports größere Mengen gebunden, wodurch der Gehalt an Aestkalk, dem einzig wirksamen Bestandtheil des Kalkes, nicht unerheblich zurückgeht.

Gemahlener Kalk enthält daher fast immer nur 60—70 % Aestkalk, während frischer Stückkalk 96—98 % enthält. Da durch die Mahlkosten eine Erhöhung des Preises um 10—12 Pfg. pro Ctr. eintritt, so erhält man beispielsweise in einem Ctr. Stückkalk 96 Pfd. Aestkalk für 46 Pfg. und in einem Ctr. gemahlene Kalk im Mittel 65 Pfd. Aestkalk für 56 Pfg. Hierdurch wird aber die Billigkeit der Düngung, ungeachtet der besseren Wirkung des staubförmigen Kalkes, doch sehr herabgemindert, bezw. in Frage gestellt, um so mehr natürlich, je weiter der gemahlene Kalk verfrachtet werden muß.

Es kann dann leicht der Fall eintreten, daß der gemahlene Kalk kaum wesentlich mehr Aestkalk enthält, wie das dritte der bei der Kalkdüngung in Frage kommenden Produkte, das ganz erheblich billigere Abfallprodukt Staubkalk oder Kalkasche.

Die hier erörterten Umstände muß der Landwirth in Erwägung ziehen, wenn er eine Kalkung seiner Aecker ausführen will. Ist er genöthigt, den Kalk aus größerer Entfernung zu beziehen, so wird es sich zur Zeit wohl immer noch am meisten empfehlen, so lange sich nicht durch eine einfache und billige Verpackungsart eine bessere Konservirung des gemahlene Kalkes erzielen läßt, die bisher gebräuchliche Methode der Verwendung des Stückkalkes zur Düngung beizubehalten.

Die Verwendung von gemahlene Kalk und von Kalkasche wird dagegen nur in den Fällen anzurathen sein, wo diese Düngemittel ohne weiteren Transport erhältlich sind, und wenn man, gestützt auf die Kenntniß ihres wirklichen Gehaltes an Aestkalk, wozu sich ja durch die Analyse irgend einer agrarisch-chemischen Versuchstation leicht Gelegenheit bietet, sich über ihr Verhältniß der Wirkung des Stückkalkes gegenüber Aufschluß verschaffen kann.

Die Formobstzucht und die deutsche Landwirthschaft.

Es ist nicht zu verkennen, daß das Verständniß für die hohe volkswirthschaftliche Bedeutung des Obstbaues in Deutschland seit einer Reihe von Jahren sich vertieft hat. Daß man aber gerade in unserer Provinz Sachsen auch erkannt hat, welche bedeutendere Faktor zur Steigerung der Rente der landwirthschaftliche Obstbau bei rationellem Betriebe und richtiger Verwerthung des erzielten Produktes werden kann, beweist am besten der am 22. Mai d. J. erfolgte Zusammenschluß aller Bestrebungen auf dem Gebiete des landwirthschaftlichen Obstbaues zu dem Verbands der Obst- und Gartenbauvereine im Bezirke der Landwirthschaftskammer für die Provinz Sachsen. Man ist sich heut vor allen Dingen darüber einig, daß nur sicheres Obst in wenigen guten und am jeweiligen Orte bereits möglichst erprobten Sorten den Obstbau rentabel zu machen und dem vom Auslande, namentlich von Amerika, in gewaltigen Mengen eingeführten Obst erfolgreich Konkurrenz zu

bieten vermag. Wird außerdem dann die Verwerthung des Obstes in richtige Bahnen geleitet, so wird auch in obstrichen Jahren dasselbe bei guter Qualität stets einen annehmbaren Preis erzielen. Soweit nun der deutsche Landwirth sich bisher mit dem rationellen Betriebe des Obstbaues beschäftigte, wandte er im Allgemeinen sein Interesse nur den Hochstammkulturen zu, und mit Fug und Recht kann man Deutschland gegenüber anderen Ländern, z. B. Frankreich, das Land der Hochstammzucht nennen. Aber nichtsdestoweniger würde mancher Landwirth in seinem eigenen Interesse handeln, wenn er auch der Formobstzucht bis zu einem gewissen Grade seine Aufmerksamkeit zuwenden würde; denn unter gewissen Verhältnissen hat die Formobstzucht ihre ganz besondere Berechtigung. Sie giebt uns die Möglichkeit, auf einem kleinen Raume, unter Beibehaltung anderer Kulturen, verhältnißmäßig viele Früchte zu erzielen, und zwar Früchte von ganz besonderer Güte. Man

sollte vor Allen sein Augenmerk auf die meist unbenutzten Mauer- und Hauswände richten, welche sich durch Bepflanzung mit einer geeigneten Formobstart recht vortheilhaft ausnutzen lassen.

In der „Ztschr. d. Ver. nass. Land- und Forstw.“ zeigt nun Obergärtner B. Schettler vom Landw. Institut zu Hof Geisberg, wie man die Vortheile der Formobstzucht auf leichte und wenig kostspielige Weise genießen kann, und legt dabei dar, worauf der Misserfolg bei der jetzt üblichen Spalierobstzucht zurückzuführen ist. Wir entnehmen diesen Ausführungen das Folgende:

Jeder Obstbaum wird, wenn wir ihn ungestört wachsen lassen, ganz ohne unser Zutun einen großen Theil seiner Holz- augen in Fruchtaugen umwandeln, sobald blühen und Früchte tragen. Die Früchte verbrauchen einen großen Theil der durch die Blätter hergestellten Stoffe, wodurch das Wachstum gemäßigt und der Baum zur Hervorbringung von Fruchtholz von Neuem gezwungen wird.

Der Kronenschnitt unserer jungen hochstämmigen Bäume hat geradezu den Zweck, das sofortige Tragen zu verhüten, damit der Baum zuerst eine schöne Krone erhält, um dann später um so reichlicher zu tragen.

Anderer bei der Spalier- und Formobstzucht! Hier wollen wir recht bald Früchte ernten, können aber im Interesse der regelmäßigen Form nur dasjenige Fruchtholz verwerten, welches dicht an dem die Form bildenden Aste sitzt. Ganz dicht an der Stange bildet sich ohne unser Zutun nun das Fruchtholz außerordentlich selten, vielmehr erreichen die jungen Triebe bis zum Herbst eine Länge von 40—60 cm und darüber und bilden dann im zweiten Jahre, wenn der Trieb sich weiter verlängert, an den obersten Seitenaugen Fruchtholz. Zum Weiterwachsen und zur Bildung von Fruchtholz kommt der junge Trieb aber nicht, denn das sieht jeder Besitzer eines Formbaumes ein, daß das nicht so weiter gehen kann und der Baum beschnitten werden muß. Nun wird der Gärtner herbeigeht. Versteht derselbe nichts von der Sache, so schneidet er die einjährige Schosse auf eine Länge von 4—5 Augen zurück und freut sich seiner wohl- gelungenen Arbeit. Die zurückgeschnittenen Triebe treiben nun in Folge des starken Rückschnittes 2 bis 3 neue Triebe, welche im nächsten Frühjahr wieder zurückgeschnitten werden. Diese treiben nun jeder wieder mehrere Triebe und bilden dann einen wahren Knäuel von Holztrieben, wir haben jetzt den verpönten, sogenannten Weidenkopf.

Dieser Verlauf der Dinge ist von mir oft beobachtet worden, aber selbst, wenn ein sachkundiger Gärtner herbeigeht, wird, ist die Sache noch schlimm genug. Dieser wird auch den Schnitt so ausführen und sagen: „Sie hätten die jungen Triebe im vorigen Sommer pinciren müssen“, aber besser wird es dadurch auch nicht. Das einzige Mittel, das Fruchtholz so dicht an den die Form bildenden Ast zu zwingen, bildet das Entspitzen der jungen Triebe, das sogenannte Pinciren. Es ist dies eine ganz einfache Arbeit und besteht lediglich darin, daß man den jungen Trieben, sobald sie die erforderliche Länge erreicht haben, die Spitze mit dem Ringernagel auskneift.

Lukas empfiehlt, die Spitze des jungen Triebes über dem siebenten Blatte auszukneifen. Wir finden dann, daß das oberste Auge stark austreibt, das zweite Auge treibt nur wenig aus und verwandelt sich in eine Blätterknospe oder es schwillt nur stark an und bildet sich zur Blüthenknospe um, das dritte Auge schwillt nur an, auf das vierte Auge hat das Entspitzen keinen Einfluß mehr. Es ist also nicht nötig, über dem siebenten Blatte zu pinciren, vielmehr ist es richtiger, über dem dritten oder vierten Blatte zu entspitzen, um recht gedrungenes Fruchtholz zu erhalten. An dem pincirten Triebe treibt, wie gesagt, das obere Auge stark aus, der hieraus entstehende Trieb wird über dem zweiten Blatte nochmals entspitzt.

Sehr zu empfehlen ist es, diese Arbeit nicht gleichzeitig an allen Trieben vorzunehmen, um keine Saftstockung hervorzurufen.

Die jungen Triebe, welche zur weiteren Ausbildung der Form nötig sind, die sogenannten Verlängerungen, werden natürlich nicht entspitzt, da wir für die Erziehung der Form ja recht kräftige Triebe gebrauchen.

Ist das Entspitzen der jungen Triebe im Laufe des Sommers durchgeführt, so ist der eigentliche Schnitt im nächsten Frühjahr vor Eintritt der Vegetation leicht zu bewirken. Der Schnitt wird gewöhnlich quer durch das untere Pincement gemacht; hier befinden sich schlafende Augen, welche schwache Triebe erzeugen, die sehr geneigt sind, sich in Fruchtholz umzuwandeln.

Auf diese Weise kommt der Baum bald zum Tragen, wo-

durch der starke Holztrieb gehemmt wird und so die Neubildung von Fruchtholz immer leichter vor sich geht.

Ich wiederhole, daß also das Pinciren das einzige Mittel ist, dicht an der Stange Fruchtholz zu bilden; wurde diese Arbeit unterlassen oder ungenügend ausgeführt, so gehören Jahre dazu, um diesen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen.

Außer dieser Arbeit sind noch eine ganze Reihe anderer Arbeiten vorzunehmen, um schöne Spalierre herananzuziehen, auf welche ich hier nicht näher eingehen will, da die übrigen Arbeiten, welche sich vorzugsweise auf die Heranbildung der Form erstrecken, im Allgemeinen ziemlich richtig ausgeführt werden.

Ein schön gezogener Spalierbaum gewährt gewiß einen schönen Anblick; werfen wir aber die Frage auf, ob eine ausgedehnte Spalierzucht als lohnender Nebenbetrieb unseren Landwirthen zu empfehlen ist, so ist diese Frage ohne Weiteres zu verneinen.

Wer Spalierzucht in größerem Maßstabe treibt, muß sich seinen Pflanzlingen ganz widmen können; für Beamte und Geschäftsmänner, welche sich ins Privatleben zurückgezogen haben, kann die Spalierzucht eine Quelle dauernben und edlen Vergnügens sein, und wenn sie die auf die Bäume verwandte Mühe und Zeit nicht rechnen, auch recht nutzbringend sein.

Sobald aber bezahlte Kräfte in Anwendung kommen, wird die Unterhaltung zu kostspielig; daher kommt es auch, daß vorwiegend wohlhabende Willenbesitzer, Rittergutsbesitzer zc. die Spalierzucht pflegen. Es ist ausgerechnet worden, daß jede Birne, welche beispielsweise in Babelsberg geerntet wurde, auf 10 Mk. zu stehen kam.

Der Landwirth ist daher darauf angewiesen, sein Hauptaugenmerk auf die Pflege der Hochstämme zu richten und die Spalierbäume mehr zu seiner Freude und Zierde in beschränkter Anzahl im Hausgarten zu pflegen.

Als ich seiner Zeit als Gärtnergehilfe in England weilte, war ich erstaunt, in den viele Morgen großen Gärten der Obstzüchter, namentlich in der Umgebung von London, fast gar keine Hochstämme zu finden, sondern nur Bäume mit ganz kurzem Stamme von 30—40 cm Länge. Namentlich die feineren Pflaumensorten wurden in solchen Buschformen in großer Menge kultivirt; die Früchte erreichten an diesen Bäumen eine große Vollkommenheit. Die Buschbäume weisen unseren Hochstämmen gegenüber mancherlei Vortheile auf und sind namentlich als Ersatz für die Spalierbäume warm zu empfehlen.

Die Vortheile der Buschform gegenüber dem Hochstamme dürften etwa folgende sein:

1. Der Anschaffungspreis ist geringer.

Es werden zu diesem Zwecke kräftige einjährige Veredelungen angepflanzt und auf 60 cm zurückgeschnitten, so daß durch das Austreiben der oberen Augen ein kleiner Busch entsteht, welcher weiterhin eine ähnliche Pflege erhält, wie die Krone unseres Hochstammes. Die Augen des Kernobstes sind zwei Jahre und länger triebfähig, während die des Steinobstes nur ein Jahr triebfähig sind.

Bei Anpflanzung von Kernobst zu Büschen scheidet man daher die einjährige Veredelung vortheilhaft erst im zweiten Jahre zurück, nachdem der Baum gut festgewurzelt ist, um ein kräftiges Austreiben zu bewirken, und so für die Grundform recht kräftige Aeste zu erhalten.

2. Die so entstehende Buschform braucht keinen Pfahl und ist den Stürmen nicht so ausgesetzt.

3. Die Ernte ist weniger mühsam, auch das Ausputzen der Bäume wird sehr erleichtert.

Dieser Punkt ist sehr wichtig. Wie häufig passiert es noch, daß von den schwer erreichbaren Aesten unserer Obstbäume das Obst mit einer Stange herabgeschlagen wird, da es an passenden Leitern fehlt. Das so gewonnene Obst ist sehr minderwerthig und muß schnell verbraucht werden, und auch das Fruchtholz wird zum Theil zerstört.

4. Man erntet bald Früchte, da diese Büsche auf schwächer wachsenden Unterlagen veredelt werden und ohne großes Zutun bald eine Krone bilden.

5. Man erhält schöneres Obst.

Durch die Kronenentwicklung dicht am Boden kann die Luft nicht unter den Bäumen hindurchstreichen, außerdem ist es am Boden überhaupt wärmer.

6. Es läßt sich bei dieser Baumform eine intensive Zwischenkultur von Beerenobst und Gemüse vornehmen, wodurch der Raum gut ausgenutzt wird; zudem kommt die gute Bodenlockerung und reichliche Düngung auch den Bäumen zugute.

Wir sehen also, daß diese Art der Obstzucht die Vortheile der Spalierzucht bietet, ohne die große Pflege und Aufmerksam-

zeit zu beanspruchen, welche wir den Spalkieren angeheihen lassen müssen. Ferner kommen die kostspieligen Spalkergestelle und Mauern in Wegfall.

Sind Mauern, Scheunen, Stall- oder geeignete Hauswände vorhanden, so ist das natürlich ein großer Vortheil, und rathe ich, diese Wände folgendermaßen auszunutzen:

An südlich gelegenen Wänden von größerer Höhe pflanze man frühreifende Traubenorten, wie früher Leipziger, früher Malinger, früher Burgunder und früher rother Maloasier. Spätere Sorten sind die Gutebel, der blaue Muskateller und der blaue Portugieser.

An südlich gelegenen Wänden von geringerer Höhe pflanze man Frühfirische ohne bestimmte Form.

Bei den unformirten Firischen ist zu beachten, daß man ähnlich, wie bei dem Weinstocke einen Theil der Ruthen auf zwei Augen zurückschneidet, damit in der Nähe des Stammes keine kahlen Stellen entstehen. Diese Arbeit nimmt man mit Vortheil erst dann vor, wenn die Früchte angelegt haben, damit man vorwiegend solche Ruthen auf Ertragholz schneidet, welche

doch keine Früchte bringen würden. An westlich und nördlich gelegenen Mauern und Wänden liefern namentlich die lauren Kirichen gute Erträge; auch dieser Obstsorte giebt man am besten keine bestimmte Form.

Der damalige Pächter auf Hofgut Geisberg (Herr Prem.-Rout. a. D. Stengel) läßt nach dem empfohlenen Prinzip den Garten daselbst neu anlegen, und wird diese Anlage auf Hof Geisberg die erste sein, welche in Deutschland die Buschform in größerem Maßstabe zur praktischen Anwendung bringt. Ich bin überzeugt, daß die Anlage, unrichtige Leitung vorausgesetzt, eine Musteranlage werden wird, welche sowohl die Schüler des landwirthschaftlichen Instituts zu Hof Geisberg, als auch sonstige Interessenten zur Nachahmung anregen wird.

Auf die Produktion feiner, gut ausgebildeter Tafel Früchte ist ein ganz besonderes Gewicht zu legen, da besserer Tafelobst immer gesucht ist und gute Preise erzielt. Die Buschform liefert ohne große Kosten und Mühe große Mengen seines Tafelobst und dürfte daher die Anpflanzung dieser Form eine gute Erwerbsquelle für unsere Landwirthe werden.

Kleinere Mittheilungen.

Gerichtsentscheidung über den Begriff der Treibjagd. In Bezug auf den Begriff „Treibjagd“ hat der Strafsenat des Kammergerichts in der Revisionsinstanz eine für alle Jagdinteressenten wichtiger grundsätzliche Entscheidung gefällt, welcher folgender Sachverhalt zu Grunde liegt. Mehrere Jagdgenossen hatten am 1. November v. J. an einem Sonntag außerhalb der Gottesdienststunden die Jagd auf wilde Kaninchen in der Weise betrieben, daß sie die von einem Fortlaufschreiber und sieben Schußknaben ohne jeden besondern Aufseher suchten und vor den Lauf gebrachten Thiere erlegten oder zu erlegen suchten. Sie wurden hierauf auf Grund einer Bestimmung in der vom Oberpräsidium der Provinz Brandenburg erlassenen Polizeiverordnung vom 27. Oktober 1896: „Gehen und Treibjagden sind an Sonn- und Festtagen unbedingt, sonstige Jagden nur während des Hauptgottesdienstes verboten“ — angeklagt, indem angenommen wurde, daß es sich eben um eine Treibjagd gehandelt habe. Das Schöffengericht zu Lübben erkannte indeß auf Freisprechung unter der Annahme, daß auf die hier fragliche Jagd der Begriff „Treibjagd“ schon deswegen keine Anwendung finden könne, weil die wilden Kaninchen überhaupt keine jagdbaren Thiere seien und dem freien Fange unterliegen. Auch sei eine Treibjagd eine ganz andere nur unter besonderen Umständen und kaum mehr als einmal im Jahre mit großem Aufwande von Lärm und zahlreichen Treibern inszenirte Jagd. Die Strafkammer zu Cottbus hob aber auf die Berufung des Anwalts die Entscheidung auf und verurtheilte jeden Teilnehmer zu 6 Wk. Geldstrafe, indem sie der Ansicht war, daß das Ausbeuten der Kaninchen nach den Schützen, wie es von dem Fortlaufschreiber und den sieben Andern ausgeübt wurde, unter den Begriff der Treibjagd falle, wobei es gleichgültig sei, ob es sich um jagdbare oder nicht jagdbare Thiere gehandelt habe. — Die hiergegen eingelegte Revision der Angeklagten wurde vom Kammergericht, welches in der Vorentscheidung keinen Rechtsirrhum zu finden vermochte, zurückgewiesen.

Änderung in den Ausführungsbestimmungen des Zuckersteuergesetzes. Die im vorigen Monat vom Bundestath beschlossenen Änderungen der Ausführungsbestimmungen des Zuckersteuergesetzes lauten nach einer Bekanntmachung des Finanzministers im „Reichs-Anzeiger“:

1. Im § 70 der Ausführungsbestimmungen zum Zuckersteuergesetz werden im ersten Satz die Worte: „seitens der Direktivbehörde“ gestrichen. — 2. Der Absatz 1 daselbst erhält folgenden Zusatz: „Für die Entscheidung über den Antrag ist, wenn die Beschädigung des Zuckers in den Räumen der Raffinerie oder bei der seitens der Raffinerie bewirkten Verladung des Zuckers vor der Verladung desselben auf das Schiff oder die Eisenbahn erfolgt ist, die Zuckerneuestelle der Raffinerie, andernfalls das Hauptamt zuständig.“

Ein schönes Ergebnis genossenschaftlicher Einigung. Der „Königsberger Land- und forstwirtschaftlichen Zeitung“ entnehmen wir, daß der Ländliche Wirtschaftsverein zu Jüterburg in jetzt 25jähriger Arbeit seinen Mitgliedern 3109457 Gr. Waaren im Betrage von 15036697 Mk. geliefert hat, daß bei diesem Geschäft 276553 Mk. als Gewinn verbüben sind, über welche Summe die Generalversammlungen verfaßt haben, und daß das angeammelte Vereinsvermögen am Schluß des 25. Betriebsjahres 190122 Mk. betrug.

Die Butter-Ausfuhr der Vereinigten Staaten nach Europa hat 1896 stark zugenommen. Es wurden ausgeführt nach der „Milk-Zeitung“ (in englischen Pfunden & 45 kg) nach:

	1895	1896
England	7 441 000	16 527 900
Dem übrigen Europa	2 099 000	5 405 000

Die Ausfuhr im vorigen Jahre war also über doppelt so groß als 1895. Drei Faktoren haben zu diesem Resultat beigetragen: 1. Die Fortschritte, welche das Molckereiwesen in Nordamerika in den letzten

Jahren gemacht hat; 2. die Dürre in Australien. Die verminderte Ausfuhr australischer Butter hat bewirkt, daß so zu sagen mehr Platz für und mehr Nachfrage nach amerikanischer Butter vorhanden war. 3. Der Hauptgrund wird darin gesucht, daß die Amerikaner wegen der niedrigen Preise aller landwirthschaftlichen Produkte so billig produzirt haben, daß das Ausfuhrgeschäft sich lohnte. In früheren Jahren waren die Preise auf dem amerikanischen Markte weit höher als 1896 und war daher für die amerikanischen Produzenten weniger Grund vorhanden, sich um eine Ausdehnung des Exports zu bemühen.

Eine Raupenplage und ihre natürliche Bekämpfung. In diesem Jahre treten die gelbhaarigen, auf dem Rücken mit hellrother Rücklinie versehenen, aus gelponnenen Nestern austretenden Raupen des Goldasters oder Nestraupenspinners (*Liparis chrysothorax* L.) vielfach sehr verderbenbringend auf. So hat z. B. im Thiergarten und Botanischen Garten in Berlin die Pflanze in diesem Jahre derartige Ausdehnung angenommen, daß viele Eichen vollständig kahl gefressen und die meisten der arbeitsblätterigen Sträucher ihres Blattsaftes beraubt sind. Bekämpfungsversuche blieben der ungeheuren Masse der Raupen gegenüber ganz wirkungslos. Jetzt hat aber die Natur selbst ein Heilmittel gegen diese Plage erzeugt, indem ein Pilz, der die Raupen tötet, auftritt. Dieser mikroskopische Pilz, *Entomophthora Aulicæ* Reich., durchwuchert die inneren Gewebe der Raupe und tötet sie binnen 24 Stunden. Nach außen bricht der Pilz schimmelartig aus dem Körper hervor und erzeugt Fortpflanzungszellen, die abgeschleudert werden und leicht andere Raupen infiziren. Der Pilz ist nahe mit dem verwandt, der im Herbst die bekannte Krankheit der Stubenfliegen hervorruft. Es ist zu erwarten, daß man durch künstliche Infektion da, wo sich diese Krankheit der Raupen nicht von selbst einstellt, die Bekämpfung derselben mit Erfolg wird ausführen können. Infektionsmaterial würde wohl noch vom Botanischen Garten in Berlin zu erhalten sein.

Die Krankheiten des Schweines, deren Heilung und Verhütung. Von H. v. Keneffe, II. Auflage; Münster i. W. 1897; Preis 1 Mk. Der Verfasser ist bemüht, auf 52 Seiten das für den praktischen Landwirth Wichtigste über die Krankheiten der Schweine und ihre Behandlung zu schildern. In der Einleitung bespricht Verfasser auch die Frage: Wie legt man einen guten Schweinefall an? Und beantwortet dieselbe sehr treffend folgendermaßen: Der Untergrund zur Anlage eines Stalles muß trocken sein, damit keine Grundfeuchtigkeit in dem Stall aufsteigen kann. Auch sollte nach Möglichkeit dafür gesorgt werden, daß die nächste Umgebung des Stalles fest und trocken sei. Die Lage des Stalles soll gegen raube Winde geschützt sein, denn die scharfe Zugluft erzeuge namentlich bei jüngeren Thieren leicht Erkältungskrankheiten. Für ein Mutter Schwein rechne man 3½—4 für ein Mastschwein 2 für einen Buchteber 3½, und für Ferkelschweine etwa 1 □-M. Stallfläche; die Stallhöhe sollte mindestens 2½ m betragen. Holzfußböden seien als Brutstätte für mikroskopisch kleine Pilze zu vermeiden. Den besten Bodenbelag erhalte man, indem man Mauerstücke, Schlacken oder Scherben mit Cement bedeckt und darüber einen doppelten Asphalt-Guß anbringt; auch Klinker, in Asphalt gelegt, seien angebracht. Kalk- oder Cementfuß allein werde vom Urin angegriffen. Wäufen und Ratten müsse der Zugang veripert werden. Auf genügenden Abfluß der Jauche sei Aufmerksamkeit zu verwenden. Die Umfassungswände, sowie die Abtheilungswände seien aus Mauerwerk herzustellen und nachdem sie verputzt seien, mit Asphalt zu bestreichen, um das Einnistn giftiger Pilze zu vermeiden; etwaige Holz wände sollten mehrere Male im Jahre mit heißem Carbolinum bestreichen werden. Die Höhe der Abtheilungswände betrage 1 m 40 cm. Die Decken stelle man am besten aus dicht aneinander schließenden, mit Kalk verputzten Brettern dar zc. Der Verfasser empfiehlt dann die von der Firma Franz Hüttner in Apolda hergestellten

Futtertrogabschlüsse als sehr praktisch. — Die einzelnen Krankheiten konnten des engen Raumes halber nur sehr kurz besprochen werden. Interessant war für mich, daß Verfasser gegen den Rothlauf der Schweine von ihm hergestellte Pillen empfiehlt; da alle Mittel der Veterinärmedizin gegen diese Krankheit bis jetzt in Stich gelassen haben, so würde Verfasser sich ein großes Verdienst um die praktische Landwirtschaft erwerben, wenn es ihm gelänge, ein sicheres Heilmittel gegen diese mörderische Krankheit zu erfinden. Nr.

Vergiftung durch stark gesalzenes Grummet. In einer Wirthschaft hatte man halbverdornenes und noch feuchtes Grummet zur Konservirung stark angesalzen und, behufs baldiger Verwerthung, mit Häcksel in reichlichem Maße vermischt, verfüttert. Sämmtliche Milchkühe ließen plötzlich in der Milch nach, und am nächsten Tage war eine große Anzahl krank. Zwei blieben unter Lähmungserscheinungen 24 Stunden liegen. Die Grummetfütterung wurde sofort eingestellt, und es wurden große Mengen von Leinamenschleim verabreicht. Darauf genasen sämtliche Thiere in 3-6 Tagen.

Gerste als Pferdefutter. Die „Berl. Thierärztl. Wochenschr.“ urtheilt über Gerste als Haferertrag wie folgt: Die 1896er Gersternte war in England zum großen Theil verreeant, sodas dieselbe nur als Viehfutter Verwendung finden konnte. Schweinemast mit Gerste ist ja schon vielfach durchgeführt worden; auch Ochsen und Schafe werden bei Fütterung von halb Gerste, halb Delsuchen ebenso rasch fett wie bei alleiniger Delsuchenfütterung. In den letzten Jahren hat man in England auch viel Gerste an Pferde verfüttert, wobei sich zeigte, daß sie bei nicht zu schwerer Arbeit und bei Fütterung von gleichen Theilen Hafer und Gerste in guter Kondition bleiben. Auch ergabte Versuche wurden in dieser Beziehung angestellt. So in einem Bestande von 120 Arbeitspferden, von denen je 60 8 Pfd. Hafer bzw. 8 Pfd. Gerste und außerdem alle noch 3 Pfd. Bohnen, 8 Pfd. Mais und 13 Pfd. Heu bekamen. Nach dreimonatiger Fütterung hatten die mit Gerste gefütterten Pferde 28, die mit Hafer gefütterten nur 18 Pfd. Gewicht verloren. Nun wurde beiden Abtheilungen je 1 Pfd. Bohnen und 1 Pfd. Heu zugelegt, und nach abermals 3 Monaten ergab sich das überraschende Resultat, daß die mit Hafer gefütterten nur 3 Pfd., die mit Gerste gefütterten dagegen 18 Pfd. zugenommen hatten. Das Futter scheint am besten aus ein Drittel Bohnen, ein Drittel Hafer und ein Drittel Gerste zu bestehen. Das Aufkaufen von Mais bei Vorräthen von Futtergerste scheint daher überflüssig. In stiller Winterzeit kann das Futter sogar zum größten Theil aus Gerste mit kleinen Bohnenbeigaben bestehen.

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.

In der Zeit vom 11. bis 17. Juni 1897 einschließlich

a) von Fleischern den Landwirthen bezahlte resp. von Händlern erzielte Preise:

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Geleitete Preise per Centner Mt.	
Rübe Ochsen Schweine	1b.	7	jährig	1200	27
			"	1972	35
	1.	7	"	285	38
			"	280	37
			"	280	36
Schafe	1.	7	"	258	35
			"	399	34
			"	100-112	27
Hammel Schafe	1.	Jährlinge	100	25	
		4-5"jährig	120-150	22-20	

b) von den Mitgliedern des Landwirtschaftlichen Bauern-Vereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Geleitete Preise per Centner Mt.	
Rübe Ochsen	1.	6	jährig	1200-1300	30
			"	2000-2100	35
	1a.	7	"	1353-1687	34
			"	1950	31
			"	1620	30
Bullen Schweine	1.	3	"	1775	30
			"	280	38
Sauen	1.	3	"	250	37
			"	220	36
			"	300 320	35
				420	32

Anzeigen.

Inserate pro Zeile 20 Pfennig.

Inserate pro Zeile 20 Pfennig.

Anzeigen für die „Landwirtschaftliche Mittheilungen“ sind nur an Otto Thiele, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirtschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3, zu senden.

Die Leinen sind aus bestem Leder. Vorräthig: orange und naturfarbig. Auf Wunsch in jeder Farbe.

Gottwald's Patent-Handenden.
Die beste Pferdeleine der Welt!

Sie bilden von einem Fahrknoten zum anderen Schlingen, welche dem Fahrer bei langem, scharfem Zügelhalten heftiger Pferde gestatten, Zeige- oder Mittelfinger einzusetzen. Hierdurch wird enorme Ausdauer gegenüber den Pferden gewonnen. Der Gebrauch erfolgt in der gewöhnlichen Weise.

Preise: Das Paar I. Qual. 10 M., II. Qual. 8,50 M.
Einzige Bezugsquelle:
Franz Gottwald,
Sattlermeister,
Lauban in Schlesien.

Versandt geg. Nachnahme. Nicht konvenir. Handenden werd. retour genommen.

Beste und billigste
**Heuwender,
Hackmaschinen,
Pflüge, Walzen,
Ernterechen**
liefert
**Fr. Dehne, Maschinenfabrik,
Halberstadt.**

Garbenbänder-Fabrik
Noerdlingen (Wagern)
liefert d. billigsten u. besten Bänder
d. Welt. Patent „Triumph“ Haupt-
prüfung der D. Landw.-Ges. Berl.
1896. Preis. Wustl. Brosp. gr. u. fr.

Alle Anzeigen

welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen

Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.